



# JENSEITS DES MONDES

Die Chronik der Nephilin

Roman

Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2010

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2010

© 2009 Kate Quinn

By arrangement with Books Crossing Borders, Inc., New York

Titel der amerikanischen Originalausgabe: Fallen Angel

(HarperCollins, New York)

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Titelabbildung: © HildenDesign unter

Verwendung eines Motivs von Yuri Arcurs (Frau)

und Dmitrijs Antipovs (Fond)/shutterstock

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Sabon

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28221-3

Ullstein

## *Prolog*

*M*ichael und ich standen Hand in Hand. Die Welt um uns herum war in Schwarz getaucht. Kein Mond, kein Stern, kein künstliches Licht erhellte den nächtlichen Himmel. Es gab nur mich und Michael, allein in der Dunkelheit.

Ich wusste, dass wir an einem Strand standen. Die Küstenlinie war kaum zu erkennen, aber ich hörte das Rauschen der Brandung vor uns, und unter meinen nackten Füßen spürte ich steinigen Sand.

Ich hatte das Gefühl, dass wir auf etwas warteten. Die Luft war voller Verheißung, und ich spürte die Anspannung in Michaels Händedruck. Worauf wir warteten, wusste ich hingegen nicht.

Ein Lichtschimmer erschien am Horizont – ein hauchdünner Streifen Gold, doch er genügte, um die Umgebung klarer hervortreten zu lassen. Schaumgekrönte Wellen tauchten vor uns auf, und hinter uns ragten steile Klippen empor. Ich sah Michaels blonde Haare, seine grünen Augen und sein wunderschönes Gesicht. Erst jetzt wurde mir klar, dass ich den Ort kannte: Es war Ransom Beach.

Die Sonne stieg höher, und plötzlich sahen wir alles scharf wie unter einem Brennglas. Selbst kleinste Details

der Landschaft wurden sichtbar, bis hin zu dem Heidekraut, das in kleinen Büscheln in den Felsspalten am Steilhang wuchs. Die Welt wirkte heller, klarer. Vollkommener.

Ich spürte, dass wir auf genau diesen Augenblick gewartet hatten. Ich drehte mich zu Michael um, und wir lächelten uns voller Freude und Verständnis an.

Auf einmal drang aus weiter Ferne das Läuten einer Glocke an mein Ohr. Ich versuchte, nicht hinzuhören, aber das Geräusch wurde immer lauter und drängender. Ich ahnte, dass die Glocke mich zurückrief. Uns beide.

Als ich Michaels Miene sah, wusste ich, dass er die Glocke ebenfalls gehört hatte, und auch er schien zu begreifen, was sie bedeutete. Keiner von uns wollte Abschied nehmen von diesem wunderschönen Ort, aber wir hatten keine Wahl. Man rief nach uns.

Wir fassten uns fester an den Händen und schlossen die Augen.

Dann stiegen wir empor.

## *Eins*

Das Ende der Zeit begann nicht so, na ja, *apokalyptisch*, wie man vielleicht meinen möchte.

Der Wecker klingelte um Viertel vor sieben wie an jedem Schulmorgen, und wie an jedem Schulmorgen drückte ich zweimal auf die Snooze-Taste. Ich brauchte unbedingt noch ein paar Minuten Schlaf, um den verstörenden Traum von mir und Michael am Ransom Beach abzuschütteln. Erst als der Wecker zum dritten Mal sein nervtötendes Klingelgeräusch hören ließ, stellte ich ihn ganz aus.

Dann machte ich die Augen einen kleinen Spalt weit auf.

Statt mitten im Armageddon war ich zu Hause in meinem Bett aufgewacht, als wäre dies ein Tag wie jeder andere. Wie war ich von Boston nach Tillinghast gekommen? Das Letzte, woran ich mich erinnern konnte, waren der Quincy Market und Michael und – o Gott, Ezeziel.

Ich schlug die dicke Decke zurück und schwang die Beine aus dem Bett. Meine Füße berührten den kalten Dielenboden. Es war ein kühler Herbstmorgen, und ich fröstelte, als ich zum Schreibtisch tappte, um mir meine schwarze Tasche zu holen, die ich überallhin mitnahm.

Darin würde sich bestimmt ein Hinweis auf meinen Aufenthalt in Boston finden. Vielleicht sogar eine Erklärung, wie ich hierher zurückgekommen war.

Ich durchwühlte die Tasche, konnte aber nichts finden, was bewiesen hätte, dass ich in Boston gewesen, geschweige denn, wie ich von dort nach Hause gekommen war. Keine Fahrkarte, kein Kassenzettel aus dem Coffeeshop, kein Schnipselchen Papier mit einer Bostoner Adresse darauf. Nur das ganz normale Durcheinander aus Büchern, Unterrichtsmitschriften, Handy und Geldbeutel.

Hatte ich das mit Boston nur geträumt? Und wenn ja, war dann die Sache mit den Nephilim und der Auserwählten auch bloß ein Traum gewesen? Hatte ich mir das Fliegen und den Blutdurst eingebildet? War am Ende sogar meine Beziehung mit Michael nichts weiter als ein Hirngespinnst?

Irgendwie glaubte ich nicht so recht daran. Ein Teil von mir wollte sofort Michael anrufen und ihn fragen. Aber wie sollte ich das Thema ansprechen? Wenn ich Pech hatte, würde er bloß denken, dass seine Freundin nicht mehr alle Tassen im Schrank hatte – falls ich überhaupt seine Freundin *war*. Das Risiko wollte ich dann doch lieber nicht eingehen.

Ich beschloss, nach unten zu gehen, um beim Frühstück mit meiner Mutter zu reden. Falls ich tatsächlich gestern mit Michael in Boston gewesen war, würde sie mich definitiv darauf ansprechen. Sie konnte mir gewissermaßen als Test dafür dienen, was real war und was nicht.

Als ich mich aus der relativen Sicherheit meines Zim-

mers auf den Flur hinauswagte, fiel mein Blick auf ein Foto, das unten im Rahmen meines Spiegels steckte. Ich ging einen Schritt näher heran und sah, dass es ein Foto von mir und Michael auf dem Herbstball war. Ein Seufzer der Erleichterung entfuhr mir. Unsere Beziehung war also keine Fantasie. Wenigstens etwas.

Blieb noch die Geschichte mit den Nephilim und der Auserwählten ...

Ja, ein kurzes Gespräch mit meiner Mutter war genau das, was ich jetzt brauchte, um in meinem Kopf für Klarheit zu sorgen.

Aber als ich die Hand aufs Treppengeländer legte, um nach unten zu gehen, überkam mich mit einem Mal die beunruhigende Gewissheit, dass dies kein gewöhnlicher Tag war. Und dass es in absehbarer Zeit auch keine gewöhnlichen Tage mehr geben würde.

## Zwei

Meine Mutter verhielt sich ganz normal. Fast schon zu normal. Aber vielleicht kam mir das auch nur so vor, weil ich selbst so verunsichert war.

Von ihrem Platz auf der anderen Seite des Küchentresens aus fragte sie erstaunt: »Liebes, warum hast du denn noch deinen Schlafanzug an? Du musst in fünf Minuten zur Schule!«

Ich ließ den Blick durch die Küche schweifen, die nicht anders aussah als sonst. Auch Mom war genau wie immer: bester Laune und zum Verzweifeln hübsch. Sie hatte dunkle, glänzende Haare und makellose porzellanweiße Haut, auf der nur ein paar winzige Fältchen zu sehen waren. Manchmal war es deprimierend, eine dermaßen schöne Mutter zu haben.

Da ich nicht sofort eine Antwort gab – ich wollte etwas möglichst Unverfängliche sagen, mir fiel aber nichts ein –, kam meine Mutter zu mir und fühlte meine Stirn. Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass ich nicht fieberte, fragte sie: »Liebes, ist alles in Ordnung?«

Auch der Kosename war nichts Ungewöhnliches. Meine Eltern nannten mich so gut wie immer »Liebes«, außer wenn sie sauer waren, dann nannten sie mich bei

meinem offiziellen, hoffnungslos altmodischen Namen »Ellspeth«, den ich nicht ausstehen konnte.

»Es geht mir gut, Mom. Ich hatte bloß gerade so einen komischen Traum.«

Mit sehr, sehr ruhiger Stimme fragte sie: »Was war das für ein Traum, Liebes?«

»Ach, nichts. Bloß ein Traum eben. Ich beeil mich mal lieber.«

Ich marschierte zurück nach oben in mein Zimmer, griff mir wahllos ein paar Sachen zum Anziehen und ging ins Bad. Dort betrachtete ich meine durchscheinenden blauen Augen im Spiegel und kämmte meine langen, schnurgerade herunterhängenden schwarzen Haare. Egal, wie seltsam ich mich fühlte und wie sehr ich mich innerlich vielleicht verändert hatte – nach außen hin war ich immer noch dieselbe alte Ellie, ein ganz normales Mädchen, das gerne las und die Welt bereiste, das eine beste Freundin namens Ruth hatte und einen – noch ziemlich frischen – Freund namens Michael. Aber je länger ich mein Spiegelbild anstarrte, desto drängender wurde in mir die Frage, wie um alles in der Welt ich es anstellen sollte, mir nicht anmerken zu lassen, was ich wusste. Oder was ich zu wissen *glaubte*.

Gleich nach dem Aufwachen war mir nämlich eingefallen, dass Michael und ich *nicht* normal waren. Wir waren alles andere als das. Klar, als wir uns kennengelernt hatten, am ersten Schultag nach den Sommerferien, war das in meinen Augen schon ziemlich außergewöhnlich gewesen, nicht nur weil ich in der elften Klasse war und er in der zwölften. Zuerst hatte ich gedacht, dieses neue, aufregende Gefühl wäre meine Verliebtheit, aber

dann erfuhr ich, dass wir beide einige ganz besondere Fähigkeiten besaßen, die mir, ehrlich gesagt, immer noch ziemlich unglaublich vorkamen. Michael zeigte mir, dass wir die Gedanken anderer lesen konnten, indem wir sie berührten oder von ihrem Blut kosteten. Und er brachte mir das Fliegen bei. Wir hatten nicht die leiseste Ahnung, wer oder was wir waren, aber immerhin stand keiner von uns mit dieser Unwissenheit allein da.

Michael und ich waren nach Boston gefahren, um mehr über unsere Natur und unsere Kräfte herauszufinden. Wir hatten erfahren, dass wir Nephilim waren, Mischwesen aus Engeln und Menschen, die schon im Buch Genesis erwähnt werden. Laut einer Prophezeiung im Buch Henoch sollen die Nephilim am Ende der Zeit auf die Erde zurückkehren. Welche Aufgabe sie dabei genau hatten, war uns allerdings noch nicht ganz klar. Ach so – und ich war die *Auserwählte*, was auch immer das nun wieder hieß.

Dann hatten wir auch noch den gefallen Engel Ezeziel töten müssen, Michaels leiblichen Vater, der sich als ziemlich unangenehmer Zeitgenosse entpuppt hatte.

Ezeziel. Einiges von dem, was er uns erzählt hatte, spukte immer noch in meinem Kopf herum. Ich hörte ihn sagen, dass meine Eltern zwei der gefallen Engel seien, die in Genesis erwähnt werden. Dass sie wie der Rest der ursprünglich zweihundert Gefallenen dazu verdammt worden seien, auf ewig auf der Erde zu wandeln, weil sie es gewagt hatten, sich entgegen Gottes Gebot mit den Menschen einzulassen und die Nephilim zu zeugen. Dass sie sich nun bemühten, zurück zur Gnade zu finden. Dass sie ihre Unsterblichkeit und ihre Engelkräfte aufgeben

hätten, um mich als ihre Tochter aufzuziehen – obwohl ich gar nicht ihr leibliches Kind war – und mich zu beschützen, bis die Endzeit anbrach.

Falls das nicht alles ein Traum gewesen war ... und diesbezüglich hatte ich immer noch gewisse Zweifel. Schließlich hatte meine Mutter Boston eben mit keinem Wort erwähnt.

Ich stapfte zurück nach unten. Mir war ein bisschen mulmig zumute, weil ich nicht wusste, was der Schultag bringen würde. »Ich bin fertig, Mom, wir können los.«

»Michael wollte dich doch heute Morgen abholen, Ellie. Schon vergessen?«

»Ich habe keinen Hausarrest mehr?«

»Nein, Liebes, der Hausarrest ist seit diesem Wochenende vorbei.« Sie hielt inne, dann fragte sie: »Bist du sicher, dass es dir gut geht, Ellie?«

»Bestens, Mom. Ich warte vorne auf Michael.«

Ich murmelte noch ein paar Beteuerungen, dann ging ich und bezog Stellung an der Haustür. Ein Nieselregen hatte eingesetzt und machte jede Hoffnung auf einen sonnigen Herbsttag zunichte. Bevor ich jedoch Gelegenheit hatte, den Wetterumschwung allzu sehr zu beklagen – oder über eine der tausend Fragen nachzudenken, die in meinem Kopf umherwirbelten –, hörte ich das Knirschen von Autoreifen auf Kies. Mein Herz begann vor Aufregung und Nervosität wild zu klopfen. Michael war da. Was sollte ich ihm sagen?

Nachdem ich meiner Mutter einen letzten Abschiedsgruß zugerufen hatte, zog ich die Haustür hinter mir ins Schloss und lief zu seinem Wagen. Er öffnete mir von innen die Beifahrertür, und ich stieg in seinen Prius. Ich

verbrachte ein paar Sekunden Zeit damit, mir den Regen von der Jacke zu wischen und in meiner Schultasche herumzukramen. Erst dann holte ich tief Luft und wagte es, ihn anzusehen.

»Wie war dein Abend?«, fragte er mit seiner rauen, tiefen Stimme. Ganz egal, wie oft ich sie schon gehört hatte, sie ließ mich jedes Mal dahinschmelzen. Er beugte sich zu mir herüber und gab mir einen Kuss auf die Wange.

»Gut«, antwortete ich vorsichtig. »Und deiner?«

Wir unterhielten uns ein bisschen über unsere Hausaufgaben, und ich schielte wieder zu ihm hinüber. Zum millionsten Mal dachte ich: *Wow*. Er war nicht im herkömmlichen Sinne gut aussehend, dazu waren das Blond seiner Haare zu weiß und das Grün seiner Augen zu hell, aber mit seiner braungebrannten Haut und seinem schlanken, muskulösen Körper ergab das, wie ich fand, eine überaus faszinierende Mischung.

Doch das Allerschönste war sein Lächeln. Ich liebte es, wie es sein sonst so ernstes Gesicht zum Leuchten brachte und wie er dabei die Augen zusammenkniff. Und am meisten liebte ich es, wie es jedes Mal, wenn ich mich um eine Fassade kühler Gelassenheit bemühte, diese in null Komma nichts zum Einsturz brachte. Wenn er mich anlächelte, dann wusste ich, dass er mich sah, so wie ich wirklich war. So wie mich noch nie zuvor jemand gesehen hatte.

Ich lächelte zurück, und in dem Moment war es mir völlig egal, ob meine Erinnerungen an Boston, unsere übersinnlichen Fähigkeiten und unsere besondere Rolle während der Endzeit der Realität entsprachen oder

nicht. Alles, was zählte, war, dass wir zusammen waren.

Die friedliche Stille dauerte nicht lange an. Michael drehte den Zündschlüssel um, und »Cemeteries of London« von Coldplay erfüllte das Wageninnere. Er wusste, dass es einer meiner Lieblingssongs war.

Über die Musik hinweg meinte er: »Kommt einem wirklich vor wie London draußen, stimmt's?«

Ich erstarrte. Hatte er gesagt, wovon ich dachte, dass er es gesagt hatte? Gestern hatten wir gemeinsam nach London fliegen wollen, von Boston aus. Oder war es bloß ein Zufall? Hatte es nur mit dem Lied und dem Wetter zu tun?

»Das heißt ...?«, wagte ich zu fragen.

Als er meinen Gesichtsausdruck sah, wurde sein Lächeln ganz sanft. Bedeutungsvoll. Und ich wusste mit absoluter Sicherheit, dass Boston kein Traum gewesen war. Es war alles wirklich passiert. Das und mehr.

## Drei

Auf einmal war ich ganz aufgeregt. Weil Boston kein Traum gewesen war. Weil meine Erinnerungen an Michael – daran, wie wir gemeinsam geflogen waren und gegenseitig von unserem Blut gekostet hatten – Wirklichkeit waren. Weil jetzt klar war, dass wir in Boston tatsächlich herausgefunden hatten, wer – und was – wir waren.

Aber dann sagte Michael so leise, dass ich ihn über die Musik kaum verstehen konnte: »Unwissenheit ist das Einzige, was dich bis jetzt beschützt hat.«

Seine Worte machten wir schlagartig bewusst, dass es nicht nur gute Neuigkeiten gab. Die Sache hatte auch einen Haken.

Michael und ich hätten nämlich gar nicht wissen *dürfen*, wer wir waren. Denn sobald wir erkannt hatten, dass wir die lang ersehnten Nephilim waren, von denen die Prophezeiung sprach, würde das Ende der Zeit anbrechen. Das Wissen um unsere Bestimmung und unsere zur vollen Entfaltung gelangten Kräfte würden unweigerlich die anderen gefallenen Engel anlocken, und die würden alles daransetzen, uns auf ihre Seite zu ziehen. Um genau das zu verhindern, hatten unsere Eltern jahrelang unsere Identität vor uns verborgen. Und als wir

dann in Boston trotzdem auf die Wahrheit – oder zumindest einen Teil von ihr – gestoßen waren, hatten sie befreundete Engel zu Hilfe gerufen, die im Gegensatz zu ihnen noch im Besitz ihrer übersinnlichen Kräfte waren und versucht hatten, das gefährliche Wissen aus unserem Gedächtnis zu löschen.

Michaels Worte lösten in mir die Erinnerung an eine Begebenheit aus, die sich kurz nach unserer Rückkehr aus Boston ereignet hatte. Mir fiel wieder ein, dass ich meine Eltern gesehen hatte, die Hand in Hand dastanden und sich mit einer blonden Frau undefinierbaren Alters unterhielten. Ich war mit ihnen im Zimmer, nahm aber ihre Unterhaltung wie durch einen dichten Nebel wahr, als wäre ich im Halbschlaf.

»Tamiel«, sagte Dad zu der Frau. »Bist du dir sicher, dass es funktionieren wird? Sie wird vergessen?«

»Wenn wir uns im Augenblick noch *irgendeiner* Sache sicher sein können, dann ja, Daniel«, antwortete die Frau. »Aber du und Hananel, ihr müsst auch euren Teil dazu beitragen. Ihr müsst euch im Umgang mit Ellspeth den Anschein der Normalität geben, damit sie gar nicht erst auf den Gedanken kommt, sich zu fragen, ob an ihr vielleicht etwas anders ist.«

Tja, die Mission konnte man wohl als gescheitert betrachten. Ich wusste ganz genau, dass an mir »etwas anders« war. Michaels Eltern hatten offenbar auch keinen Erfolg gehabt.

Ich machte den Mund auf, weil ich ungefähr hundert Fragen auf der Zunge hatte, aber Michael legte mir den Finger an die Lippen. Ich begriff nicht. Wieso konnten wir nicht darüber reden? In seinem Auto hörte uns doch

niemand. Aber ein Blick auf Michaels todernste Miene genügte, um jeden Einwand zu ersticken, den ich vielleicht hätte vorbringen wollen. So war ich den Rest der Fahrt mit meinen Gedanken allein.

Und meine anfängliche Aufregung schlug in Panik um.

Das war mir alles viel zu viel. Ich war Ellie Faneuil, Punkt. *Nicht* irgendein biblisches Wesen, auf dessen Schultern das Schicksal der Welt ruhte.

Ich muss wohl genau so elend und verstört und verängstigt ausgesehen haben, wie ich mich fühlte, denn irgendwann fuhr Michael rechts ran und zog mich in seine Arme. Ganz fest drückte er mich an sich. Ich spürte, wie schnell sein Herz schlug und wie sich sein Brustkorb mit seinem Atem auf und ab bewegte, und mir wurde klar, dass er genau so große Angst hatte wie ich.

»Es wird alles gut, Ellie, versprochen«, flüsterte er mir ins Ohr.

*Wie denn?*, wollte ich ihn fragen. Wie sollte alles gut werden, wenn unsere ganze Welt auf den Kopf gestellt worden war?

Aber ich brachte es nicht über mich.

Michael schob mir die langen schwarzen Haare aus dem Gesicht und wickelte sich eine Strähne um die Finger. Er sah in meine blauen Augen, die genauso hell waren wie seine. Seine Miene verriet mir, dass er mir keine Antwort geben konnte. Nur seine Liebe.

Er legte seine vollen Lippen auf meine und küsste mich. Wild und heftig und lange. Sein Atem vermischte sich mit meinem, und ich spürte seine Zunge in meinem Mund. Mit dieser Berührung strömten die Erinnerungen

– nur die guten – unserer gemeinsamen Zeit auf mich ein. Die unzähligen Stunden, die wir unbeschwert durch den nächtlichen Himmel geflogen waren. All die Abende, die wir eng umschlungen beieinander gelegen hatten, immer im Gefühl, unsere Zeit wäre viel zu kurz. Und die Momente, in denen wir in unseren Küssen das Blut des anderen gekostet hatten.

Ich wollte mehr. Mehr von Michael. Sein Blut.

Zu Beginn unserer Beziehung, als er mir von der Macht des Blutes erzählt hatte, war es mir bei dem bloßen Gedanken daran, jemandes Blut zu trinken, kalt den Rücken heruntergelaufen. Bis ich erfuhr, dass schon ein einziger Tropfen uns den Blick in die Gedanken und die Seele des anderen eröffnete. Wenn wir unser Blut miteinander teilten, war das ein unbeschreibliches Gefühl von Glück und Nähe.

Michael spürte mein Verlangen. Wahrscheinlich ging es ihm wie mir, und ihm muss klar gewesen sein, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis wir der Versuchung nachgeben würden. Er muss gewusst haben, dass wir ihr nicht nachgeben *durften*, weil wir sonst alles aufs Spiel gesetzt hätten.

»Ellie, das geht nicht«, murmelte er und schob mich sanft von sich weg.

»Warum nicht?« Meine Sehnsucht nach ihm war so groß, dass es mir völlig egal war, wie verzweifelt ich klang.

»Ich will es ja auch, aber –«

»Aber, was?«

Er antwortete nicht. Stattdessen wartete er, bis sich mein Atem wieder etwas beruhigt hatte, dann gab er mir ein zusammengefaltetes Blatt Papier.

Ich faltete es auseinander und erkannte Michaels kraelige Schrift. Warum hatte er mir einen Brief geschrieben? Wieso konnte er mir das, was er zu sagen hatte, nicht einfach sagen? Ich wollte mit ihm reden, nicht irgendwelche Zettelchen lesen.

*Meine Ellie –*

Michael wusste, wie sehr ich es mochte, wenn er mich so nannte. Die Anrede stimmte mich milde genug, um das, was er mir geschrieben hatte – was auch immer es sein mochte – zu lesen. Zweifellos hatte er genau das beabsichtigt.

*Wir wissen also jetzt, was wir sind: Nephilim. Halb Mensch, halb Engel und dazu bestimmt, am Ende der Zeit eine wichtige Rolle zu spielen. Wie auch immer die genau aussehen wird.*

*Weißt Du noch, was unsere Eltern gesagt haben, als ich sie belauscht habe? Unwissenheit ist das Einzige, was uns – und damit die gesamte Menschheit – bis jetzt vor dem Beginn der Endzeit bewahrt hat. Und gesetzt den Fall, Ezeziel hat uns die Wahrheit gesagt, dann ist sie auch das Einzige, was unsere Eltern vor der tödlichen Gefahr beschützt hat, von anderen Engeln als Druckmittel in ihrem Machtkampf missbraucht zu werden. Unsere Eltern haben versucht, uns in einen Zustand der Unwissenheit zurückzusetzen, indem ihre Freunde mit Hilfe ihrer speziellen Fähigkeiten unsere Erinnerung gelöscht haben.*

*Deswegen müssen wir ab jetzt so tun, als hätten wir*

*tatsächlich alles vergessen. Wir müssen so tun, als wären wir Ellspeth Faneuil und Michael Chase, zwei ganz normale Schüler an der Tillinghast High. Diese Fassade müssen wir vor unseren Mitschülern, unseren Freunden, unseren Lehrern und vor allem vor unseren Eltern unbedingt aufrechterhalten. Und da wir nicht mit Sicherheit wissen, ob die gefallenen Engel nicht vielleicht mitbekommen, dass wir Bescheid wissen, wenn wir unsere Kräfte einsetzen, sollten wir vorerst auch nicht fliegen oder Gedanken lesen oder unser Blut kosten. Auf keinen Fall dürfen wir das Risiko eingehen, dass der Endzeit-Countdown ausgelöst wird oder die anderen Gefallenen uns orten. Deswegen sollten wir, selbst wenn wir unter uns sind, die Wahrheit nicht einmal laut aussprechen. Denn falls uns irgendjemand beobachtet oder belauscht oder mit irgendwelchen übernatürlichen Methoden hinterherspioniert, wird er sonst sofort merken, was Sache ist.*

*Das heißt: Bis wir herausgefunden haben, worin genau unsere Aufgabe besteht und wie wir sie bewältigen können, müssen wir so tun, als wüssten wir von nichts. Solange dürfen wir nur auf dem Papier fliegen, unser Blut miteinander teilen und von ganzem Herzen lieben. Und ich liebe Dich von ganzem Herzen.*

*Michael*

## Vier

Durch die Flure der Tillinghast High zu laufen war noch viel seltsamer als zu wissen, dass ich ein übernatürliches Wesen war.

Irgendwelche Mädchen unterhielten sich über Lipgloss, und Jungs verglichen die Apps auf ihren iPhones. Freundinnen kicherten hinter vorgehaltener Hand über die Outfits ihrer Mitschülerinnen, und Mitglieder der Schulsportmannschaften klopfen ihren Teamkollegen als Lob für ein gutes Spiel auf die Schulter. Ich lief an Schülern vorbei, die in letzter Minute noch die Hausaufgaben abschrieben, und an anderen, die mit den Büchern in ihren Schließfächern kämpften. Natürlich wurde ich nach wie vor noch gelegentlich »aus Versehen« angerempelt. Nicht alle Schüler hatten die Facebook-Affäre vergessen, die mittlerweile in die Annalen der Schule eingegangen war. Dabei hatte ich die anderen bloß schützen wollen und die Schuld für einen besonders abscheulichen Streich auf mich genommen, den Piper und Mitsy, zwei der beliebtesten Elftklässlerinnen, in ihren kranken Hirnen ausgeheckt hatten.

Ich konnte nicht anders: Ich starrte meine Mitschüler in fassungslosem Staunen an, als wären sie exotische Tiere im Zoo. Sie hatten keine Ahnung, dass wir auf das

Ende der Welt zusteueren und dass ich dazu ausersehen war, eine ganz besondere Rolle darin zu spielen. Es vielleicht sogar zu verhindern. Sie hatten keinen blassen Schimmer, dass ihr Getuschel und ihr Lerneifer und all ihre Schulsorgen vollkommen bedeutungslos waren.

Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Die Vorstellung »Ellspeth Faneuil – Retterin der Welt« war einfach zu absurd.

Das Einzige, was mich davon abhielt, komplett die Nerven zu verlieren, war Michael. Seine Hand war wie ein Anker, der mich mit unserer neuen Wirklichkeit verband. Ich glaubte fest daran, dass ich mich in unseren zwei gänzlich verschiedenen Universen – der oberflächlichen Welt der Tillinghast High einerseits, dem drohenden Endzeit-Szenario andererseits – würde zurechtfinden können, solange er nur bei mir war.

Doch kaum hatte ich mich vor dem Englischunterricht von Michael verabschiedet, war mein Anker weg, und ich hatte das Gefühl, steuerlos auf einem Ozean zu treiben, den es gar nicht wirklich gab.

Die Englischstunde brachte mich an den Rand des Wahnsinns. Kaum hatte ich das Klassenzimmer betreten, ging Miss Taunton auf mich los. Wie ein Habicht, der auf seine Beute niederstößt, bombardierte sie mich mit Fragen über den Roman, den wir gerade lasen und an den ich mich im Durcheinander meiner sehr viel eindrücklicheren Erinnerungen an Boston und insbesondere die Begegnung mit Ezekiel kaum noch erinnern konnte. Am liebsten hätte ich ihr ins Gesicht geschrien, dass das alles keine Rolle mehr spielte, aber natürlich traute ich mich nicht.

Kaum hatte Miss Taunton von mir abgelassen, bekam ich eine SMS von Ruth. »*Nach der Stunde auf dem Gang!*« Unter normalen Umständen wäre mir nichts willkommener gewesen als ein Gespräch mit meiner ältesten und besten Freundin auf der ganzen Welt – vor allem wenn ich mir dabei wegen Miss Tauntons ungeredtem, wenngleich keineswegs ungewöhnlichem, Verhalten eine Runde Mitgefühl abholen konnte. Aus Gründen, die nur Miss Taunton selbst kannte, hegte sie eine tief empfundene Abneigung gegen mich.

Allerdings war ich mir nicht ganz sicher, ob ich zu einem Gespräch mit Ruth in der Lage sein würde. Ich wusste ja nicht, woran sie sich erinnerte. Als wir uns das letzte Mal gesehen hatten – Minuten bevor ich in den Zug nach Boston gestiegen war –, hatte sie mir gestanden, dass sie mich beim Fliegen beobachtet hatte. Hatten meine Eltern ihre Erinnerung vielleicht auch zu löschen versucht, mit mehr Erfolg? Wenn ja, würde ich es dann wirklich schaffen, ihr die stinknormale Ellie vorzuspielen? Wie sollte ich mich ihr gegenüber verhalten? Ich schrieb zurück, dass es mir nicht gut ginge, und hustete die ganze Stunde hindurch, um meine Lüge glaubwürdiger erscheinen zu lassen.

Gleich nach dem Klingeln rannte ich aus der Klasse. In meinem Kopf drehte sich alles. Ich brauchte eine Auszeit von meinen zwei Paralleluniversen. Einen kleinen Augenblick, um wieder zu Atem zu kommen und mich zusammenzurufen.

Stattdessen hatte ich einen Frontalzusammenstoß mit Piper, die nicht nur eins der beliebtesten Mädchen der Schule war, sondern darüber hinaus auch noch im Haus

nebenan wohnte. Seit ich die Schuld für ihren miesen Facebook-Streich auf mich genommen hatte, war sie mir aus dem Weg gegangen. Aus unerfindlichen Gründen schien sie nun beschlossen zu haben, dass der Augenblick gekommen war, ihr Schweigen zu brechen.

»Ich weiß, *was* du gemacht hast, Ellie. Ich kapier bloß nicht, *wieso* du's gemacht hast. Wieso nimmst du die Schuld für eine Sache auf dich, mit der du gar nichts zu tun hattest? Du musst wochenlang nachsitzen, du kriegst Hausarrest aufgebrummt, du läufst jeden Tag hier den Gang lang und weißt dabei genau, dass alle dich hassen – und trotzdem sagst du kein Wort über mich und Mitsy. Ich wette, du hältst dich für eine Heilige oder so was«, sagte sie mit einem Schwung ihrer perfekt geföhnten Haare. Aber hinter der Schulprinzessin – eine Rolle, die sie in Vollendung beherrschte – sah ich die andere, insgeheim von Selbstzweifeln geplagte Piper, die mich um Verständnis, ja sogar Vergebung bat.

Ich wusste nicht, was ich erwidern sollte. Mich juckte es, ihr die Wahrheit zu sagen – dass sie mit ihrer abfälligen Bemerkung gar nicht so falsch lag. Dass ich ein halber Engel war und deswegen nicht einfach tatenlos zusehen konnte, wie sie andere aus Spaß ins Unglück stürzte. Dass sie gut daran täte, sich fortan genau zu überlegen, was sie anstellte, und für ihre bereits verübten Missetaten Buße zu tun, weil die Uhr bald abgelaufen und es dann mit ihren kranken Spielchen ein für allemal vorbei wäre.

Mir platzte fast der Kopf. Wer war ich? Wie sollte ich mich verhalten?

Bevor ich etwas sagen konnte, was ich womöglich be-

reut hätte, tauchte Michael neben mir auf und zog mich mit sich fort.

»Geht's dir gut, Ellie? Du siehst so blass aus«, meinte er, sobald wir allein waren. Ich muss einen total verstörten Eindruck gemacht haben, denn er klang ziemlich besorgt.

»Ich weiß nicht, ob ich das hinkriege, Michael. Ich sehe ja ein, dass wir so tun müssen, als ob nichts wäre, aber es fällt mir jetzt schon wahnsinnig schwer. Ich kann das, was ich weiß, nicht einfach ausblenden.«

Er legte mir den Arm um die Schultern und lotste mich den Gang entlang in eine abgeschiedene Ecke. Ich wünschte mir so sehr, einfach hier in diesem warmen, dunklen Schlupfwinkel bleiben zu können, während er mich fest im Arm hielt. Es war der einzige Ort, an dem ich mich sicher fühlte. Der einzige Ort, wo noch irgendwas einen Sinn ergab.

Michael legte einen Finger unter mein Kinn und hob mein Gesicht zu seinem empor. »Natürlich kriegst du das hin, Ellie. Das weiß ich ganz genau.«

Er drückte mir einen zweiten Brief in die Hand. Er nickte, um mir zu verstehen zu geben, dass ich ihn sofort lesen sollte. Also faltete ich das Papier auseinander und las.

*Meine Ellie,  
weißt Du noch, wie wir auf unserer Wiese zum allerersten Mal zusammen geflogen sind? Du warst so nervös. Du hast geglaubt, Du würdest abstürzen; Du wolltest Dich nicht vor mir blamieren; Du hattest Angst, etwas dermaßen ... Übernatürliches zu tun. Und trotzdem*

*warst Du wild entschlossen. Du hast Deine wunder-schöne Stirn gerunzelt, Deine Angst beiseitegeschoben und Dich in die Luft geschwungen. Und mir hat es die Sprache verschlagen.*

*Du hast atemberaubend ausgesehen da oben. Wie der Wind hinter Dir pfiff und Deine schwarzen Haare wild hin und her gepeitscht hat – Du warst die Königin der Lüfte. Von Anfang an.*

*Und gleich am nächsten Tag bist Du in die Schule gegangen, als wäre nichts passiert. Als wärst Du ein ganz normales Mädchen – natürlich hübscher und klüger als der Rest, aber ansonsten ein Mensch wie der andere.*

*Genau dasselbe kannst Du jetzt wieder tun, Ellie. Es ist ein schmaler Grat zwischen den zwei Welten, aber Du kannst darauf balancieren, ohne herunterzufallen, wenn Du mutig und entschlossen bist. Schließlich machst Du es nicht zum ersten Mal.*

*Ich liebe Dich,  
Michael*

Ich musste lächeln, als ich den Brief las. Irgendwie hatte er geahnt, wie es in mir aussah, und genau gewusst, was er schreiben musste, um mir meine Selbstsicherheit zurückzugeben und mir zu helfen, mich wieder auf meine Stärke zu besinnen. Michael kannte mich wirklich in- und auswendig.

»Danke«, flüsterte ich.

»Denk daran, wer du bist, Ellie. Denk daran, dass du es schon mal gemacht hast. Also kannst du es jetzt wieder machen.«

Ich nickte und schloss einen Moment lang die Augen. Als ich an die Zeit von vor ein paar Wochen zurückdachte, kehrte mein Selbstvertrauen zurück, wenngleich zögerlich und nur an der Oberfläche. Mir blieb gar keine andere Wahl. Ich musste die Rolle einer ganz gewöhnlichen Schülerin spielen, deren Welt sich ausschließlich um Hausaufgaben und ihren neuen Freund drehte. Und Michael musste so tun, als wäre er ein durchschnittlicher Zwölfklässler, der sich um Football und College-Bewerbungen und seine Freundin Gedanken machte. Von unseren schauspielerischen Fähigkeiten hing das Schicksal der Welt ab.

Also auf zu Mathe. Während Mr Dalsimer vor der Tafel irgendwelche Theoreme erklärte, beschloss ich, wegen meiner surrealen Lage nicht länger die Krise zu schieben, und begann stattdessen, unsere nächsten Schritte zu planen. Mich aufs Handeln zu konzentrieren lenkte mich ein bisschen von dem Aufruhr ab, der nach wie vor in meinem Innern tobte.

Als ich mich nach der Stunde wieder mit Michael auf dem Gang traf, war ich nicht weiter erstaunt darüber, dass sich sein nächster Brief um genau dasselbe Thema drehte. Ich hatte mir im Kopf einen ganz ähnlichen Text zurechtgelegt.

*Meine Ellie,  
na, hast Du die ganze Mathestunde darüber nachgegrübelt, was wir jetzt machen sollen? Ich wette, Du hast kein einziges Wort mitgeschrieben, sondern stattdessen zum Fenster rausgestarrt und an einer Strategie gebastelt.*

*Ich habe genau das Gleiche getan.*

*Also, wie soll es weitergehen? In Boston haben wir ja immerhin schon einige Dinge über die Nephilim erfahren, und Ezeziel hat uns verraten, dass wir irgendwie mit dem Ende der Welt im Zusammenhang stehen – so unglaublich das auch klingen mag. Ich würde sagen, bevor wir irgendetwas unternehmen, brauchen wir unbedingt mehr Informationen. Wir müssen ganz genau wissen, wer die Nephilim sind – wie sie erschaffen wurden, ihre Geschichte, ihre Kräfte, ob sie sterblich sind und so weiter. Und wir müssen in Erfahrung bringen, wie sie in das Weltuntergangs-Szenario hineinpassen, das Ezeziel beschrieben hat. Damit stellt sich zwangsläufig folgende Frage: Wie sollen wir an diese Informationen herankommen, wo wir doch beschlossen haben, so zu tun, als wüssten wir von nichts? Würde nicht jede Nachforschung, die wir anstellen – ob nun in der Bücherei oder indem wir mit Fachleuten sprechen wie zum Beispiel diesem Professor in London, den wir besuchen wollten –, sofort unsere Eltern auf den Plan rufen? Oder andere Gefallene, die vielleicht sowieso schon nach uns Ausschau halten? Wäre das nicht im Endeffekt dasselbe, als würden wir unsere Kräfte einsetzen? Würde das den Gefallenen nicht signalisieren, dass wir Bescheid wissen – und somit den Endzeit-Countdown in Gang setzen? Wir müssen etwas unternehmen, aber was?*

*Ellie, mein Superhirn. Sind Dir in Mathe irgendwelche genialen Ideen gekommen? Wir brauchen einen Plan, und zwar schnell!*

*Ich liebe Dich,  
Michael*

In den Pausen zwischen den nächsten Stunden tauschten wir noch viele weitere Briefchen aus. Wir hatten beide unsere Theorien, wie am besten an die benötigten Informationen heranzukommen wäre, und sie gingen ziemlich weit auseinander. Ich hatte unter anderem vorgeschlagen, ich könnte – unter dem Vorwand, meine Eltern auf der Arbeit zu besuchen – heimlich in der Universitätsbibliothek recherchieren. Michael war dagegen; er beharrte darauf, dass wir auf keinen Fall selbst Nachforschungen anstellen durften. Stattdessen schlug er vor, über einen Mittelsmann Verbindung zu dem Londoner Professor aufzunehmen, von dem wir in Boston erfahren hatten. Ich erinnerte ihn daran, dass Ezekiel den Namen des Professors gekannt hatte. Es war nicht auszuschließen, dass er einen der anderen Gefallenen gewarnt und ihm gesagt hatte, dass wir möglicherweise versuchen würden, den Professor zu kontaktieren.

Am Ende des Schultags hatten wir uns schließlich auf eine Vorgehensweise geeinigt. Sie war riskant, aber wir mussten es versuchen.